Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 7

Artikel: Die Schule der Mutter [Fortsetzung]

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 17. Februar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Gedichte von A. Fankhauser.

Lied der Liebe.

Wem die Liebe wohnt im Herzen,
Mag die Prüfung wohl bestehen,
Mag gelassen gehn in Schmerzen!

Wandelt er in Schwermutstrübe,
Wie ein Licht aus fernen Höhen
Leuchtet freundlich ihm die Liebe.

Tritt der Haß vor seine Pforten,
Sänftigt sie die Leidenschaften
Mit der Tröstung holden Worten.

Und der Welt verworr'ne Klagen
Mögen wie verebbte Wogen
An sein sichres Ufer schlagen.

Lied der Flamme.

Wenn mein Lämpchen glüht, um Mitternacht,
Seine Flamme blüht in goldner Pracht,
Flüstert sie ein Lied . . . um Mitternacht:

Glühen sollst du, ohne Unterlaß!
Sei's in Liebe, sei's in Groll und Haß!
Glühen sollst du, ohne Unterlaß!

Brennen sollst du! Flamme sollst du sein!
Sei's in Wonne, sei's in Gram und Pein!
Brennen sollst du! Flamme sollst du sein!

Bald erscheint die Nacht. Vergiß es nicht!
Wie ein Abendrot erlischt dein Licht,
Bald erscheint sie dir; vergiß es nicht!

Die Schule der Mutter.

2

Erzählung von Ruth Waldstetter.

Nun konnte man die sonst so bewegliche alte Dame ganze Nachmittage und Abende lang am Fenster oder auf ihrem Gartenplatz über die Arbeit gebeugt sehen; und in Trudchens einstigem Zimmer, in dem noch ihr himmelblau bezogenes Bett und ihre Möbel standen, häufte sich ein Berg von niedlichen Kleinkindersachen, von Strümpfchen und Häubchen, von Wagendecken und Spitzenkissen. Dieses Lager von feinen und saubern Handarbeiten zeigte Frau Stünz niemandem. Sie schämte sich fast vor sich selber, daß sie ihre schönen Spaziergänge, ihr Klavierspiel und ihre Lesestunde der oft nur mechanischen Stichelei opferte und diese ihr als ganze Erholung von ihrer Haus- und Gartenarbeit genügte.

In der erheiternden Tätigkeit quälte sie nur der Gedanke, daß sie nicht auch für Trudchens eigenes Wohlergehen sorgen konnte. Die junge Frau schien, je näher das Ereignis rückte, je öfter bedrückt durch ihren Zustand, der sie verhinderte, ihrem Manne die Begleiterin zu sein, die er für sein geselliges Leben wünschte, und Trudchen erwähnte in ihren Briefen öfters ihren Mangel an körperlicher und geistiger Frische, ihre Unfähigkeit, der raschlebigen Art ihres Mannes zu folgen, seinen Liebhabereien jetzt die nötige Aufmerksamkeit entgegenzubringen, und sie beklagte die Einsamkeit, in die sie dadurch versetzt würde. Sie wünschte ungeduldig das Ende dieser Zeit herbei. Auch Frau Stünz tat das; aber sie zählte die Tage deshalb, weil das Ereignis für sie der ersehnte Anlaß war, Trudchen wiederzusehen.

Als endlich der Tag ihrer Abreise nach München herankam, hatte sie eine solche atemraubende Unruhe und glückliche Erwartung in sich, daß sie alles mögliche tat, worüber sie zu andern Zeiten gespottet hätte: sie ereiferte sich über die Verspätung der Droschke, sie kam endlich doch noch zu früh auf den Bahnhof, sie bat den Stationsvorsteher um unnötige Auskünfte und sie mußte sich selber wundern über die in früheren Jahren vielgereiste Frau Professor Stünz.

In München begrüßte sie der Schwiegersohn in großer Aufregung. „Sie sind schon da," rief er, „Zweie sind da, zwei dicke, krebsrote Kerls!"

„Um Gotteswillen: Zwillinge?" fragte Frau Stünz atemlos.

„Aber natürlich, ja, Zwillinge, heute angekommen. Trudchen wollte dich nicht beunruhigen; und nun bist du ja da."

„Mein lieber Adolf," keuchte Frau Stünz, „bitte, sage mir rasch alles. Also Trudchen —?"

„Ganz normal. Ja, sehr matt natürlich, sehr sogar; es war ja auch schauderhaft, entsetzlich. Aber nichts mehr davon, nichts mehr. Nun komm nur schnell ins Auto. In zehn Minuten liegen die Krebse vor dir."

Man hörte die „Krebse" schon im Korridor schreien, und als Frau Stünz eintrat, fand sie in der Wohnung einen richtigen Kindbetthaushalt.

Die erste Begrüßung mit Trudchen, die mit veränderten, wieder ganz kindlich gewordenen Zügen und großen, verwunderten Augen dalag, war nur kurz; denn es warteten tausend Pflichten auf Frau Stünz, und die alte Dame tummelte sich mit einem Eifer und einer Freudigkeit in dem aus Rand und Band gekommenen Haushalt, als hätte sie sich in ihr eigenstes Element zurückgefunden.

„Du solltest einmal deine Mutter in der Küche und im Kinderzimmer sehen," sagte Dr. Groß lachend bei einem Besuch im Zimmer seiner Frau, „der richtige Oberbefehlshaber; dagegen bist du nur ein Unteroffizier." Er unternahm daraufhin mit der Zigarre im Mund häufige Streifzüge durch die Wohnung, um das neue Treiben zu beobachten, das ihm komisch schien. Als er aber selber einige Ratschläge für das Verhalten im Kinderzimmer empfing, kam ihn einmal die Lust an, auf ein paar Tage zu verreisen, um sich an Ort und Stelle einige neue Kirchenfenster anzusehen, die von einem Maler seines Bekanntenkreises vor kurzem ausgeführt worden waren. Trudchen machte erst zu dem Vorschlag ein betrübtes Gesicht; aber die Mutter redete ihr zu, dem für ihre und der Kinder Ruhe nur günstigen Plan nichts in den Weg zu legen.

Es währte mehrere Tage, bis Frau Stünz zum ersten Male in voller Ruhe bei Trudchen verweilen konnte. Und nun machte sie die Erfahrung, die eine Trennung in wichtigen Lebenszeiten stets mit sich bringt: daß das Wiedersehen eine Mischung ist von traulichem Wiedererkennen und von befremdenden Ueberraschungen. Trudchens alte Eigenheiten, ihr plötzliches, helles Auflachen, ihre Handbewegungen, ihr Stimmfall waren für Frau Stünz wie lauter Liebkosungen; nach dem allem hatte sie sich namenlos gesehnt. Aber es waren neue, fremde Gewohnheiten dazugekommen, die die Mutter erwartungsvoll und gespannt beobachtete und in die vertraute Vorstellung von der Tochter einzuordnen suchte. Und ähnlich ging es ihr mit der geistigen Verfassung der jungen Frau. Ihr Wesen hatte dieser und jener Eindruck gestreift und eine Spur in ihm hinterlassen. Und es war für Frau Stünz eine stille Seelenarbeit, die diese Wochen ausfüllte, das Neue in der Art der Tochter kennen zu lernen. Die Abwesenheit des Mannes erleichterte ihr dies; das Sichwiederfinden geschah mit jedem Tag müheloser, solange Mutter und Tochter allein waren.

Nach zehn Tagen kehrte Dr. Groß von der Reise zurück, und auch seine Bekannten fingen an sich einzustellen, um die junge Mutter zu beglückwünschen. Es war ein Kreis von Malern, Schriftstellern, Privatdozenten und auch einigen berufslosen, aber belesenen und redegewandten Menschen, die Frau Stünz im Hause der Tochter kennen lernte. Es schienen alles untereinander alte Bekannte zu sein, die sich häufig sahen, von den gegenseitigen Meinungen, Liebhabereien und Leistungen genau unterrichtet waren und sich, nach ihren Gesprächen zu urteilen, gemeinsam auf der Suche nach neuen künstlerischen Erlebnissen und Entdeckungen befanden. In der kurzen Zeit, die Frau Stünz zwischen der Arbeit in Haushalt und Kinderzimmer bei den Gästen verbrachte, gewann sie den Eindruck, daß die meisten dieser Menschen genießerisch veranlagte Naturen waren, deren innere und äußere Lebenshaltung durch die guten Verhältnisse, die den meisten einen Brotverdienst entbehrlich machten, bestimmt schien. Es waren gutmütige Menschen, die lebten und leben ließen, wie es jedem behagte, und die sich sogar in ihren Herzensneigungen untereinander eine weitgehende Freiheit gestatteten, mit der nur die strenge Parole-Ausgabe in ästhetischen Dingen im Gegensatz stand. Ueber diese Beobchachtungen wurde sich Frau Stünz erst klar, als sie wieder in ihrem stillen Heim in Wohnlichen war und Zeit hatte, über jede Einzelheit ihres Aufenthaltes bei der Tochter nachzudenken. Zunächst aber stand sie den Leuten, die den geselligen Kreis des Schwiegersohns bildeten, mit einer fröhlichen Verwunderung gegenüber, die sie jedoch bezwang, als sie merkte, daß die Tochter ihren Eindruck nicht teilte und auch nicht verstehen wollte. Die junge Frau freute sich, daß ihr Mann, der von seinen Reiseerlebnissen berichten konnte, im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stand, und sie war glücklich wie ein Kind, als beschlossen wurde, man wolle gemeinsam, zu fünfen oder sechsen, eine Künstlerfahrt zur Besichtigung der Kirchenfenster, die Dr. Groß in den begeistertsten Ausdrücken rühmte, antreten. Der jungen Mutter wurde die Ehre einer besondern Rücksichtnahme zuteil, indem man die Reise verschob, bis die Umstände ihr eine mehrtägige Trennung von den Kindern, die sie selber stillte, erlauben würden. Diese Angelegenheit wurde in Trudchens Besuchzimmer mit einer Offenheit verhandelt, die Frau Stünz im Verkehr von gemischter Gesellschaft neu war.

Trudchen bat die Mutter, solange zu bleiben, bis der Ausflug unternommen werden konnte und in jenen Tagen bei den Kindern zum Rechten zu sehen. Anfangs hoffte Frau Stünz, daß sich diese Zeit recht weit hinausschieben und ihr Aufenthalt bei Trudchen sich um so länger ausdehnen würde. Aber als der Haushalt nach und nach wieder in Ordnung kam und sich die Pflege der Zwillinge müheloser einfügte, kam es vor, daß Frau Stünz nicht recht wußte, was sie unternehmen, wo sie sich aufhalten sollte im Hause der Tochter. Sie konnte sich auch nicht darüber täuschen, daß sich Dr. Groß in ihrer Gegenwart oft nicht recht heimisch bei sich fühlte und daß Trudchen dann unruhig und verlegen war. Sie selber wurde nicht selten innerlich ungeduldig, wenn es ihr schien, als ob im Hause nicht eine straffe Ordnung herrsche und über Trudchen nicht ein klarer und überlegener Geist wache, wie sie ihn ihr gewünscht hatte, sondern in allem das Gefallen des Augenblicks maßgebend sei. Aber Trudchen war vergnügt und angeregt und Frau Stünz richtete unbewußt ihren

ganzen Willen darauf, hier ein erfülltes persönliches Glück und mehr, die menschliche Förderung, die ein ausgeglichenes Familienleben bringt, zu sehen. Trotzdem aber ertappte sie sich dann und wann dabei, wie sie sich einem Gefühl schmerzlicher Verlassenheit und Enttäuschung hingab; und es war ihr endlich fast erwünscht, als am siebenwöchentlichen Geburtstag der Zwillinge die kleine Reise unternommen werden konnte, die ihrer Anwesenheit im Hause ein Ziel setzte.

Während der Tage, die sie allein mit den Kindern verbrachte, erfreute sie sich noch einmal von Herzen an dem stillen, gesunden Leben der Kleinen. Oft setzte sie sich zwischen die zwei weißen Körbe, in denen die Kinder ruhten, und blickte lange auf die kleinen, kräftigen Geschöpfe, die mit zitternden Bewegungen ihren Lebenswillen ausdrückten. Sie sah sie nicht mit dem fleischlichen Entzücken der jungen Mutter, sondern sie betrachtete mit Ehrfurcht und Ergriffenheit die noch hilflosen und doch vollkommenen Menschenwesen. Die gesunde Schönheit ihrer kleinen Hände, die edle Form des noch haltlosen, kaum behaarten Kopfes, der traumhaft schweifende Blick der dunkelblauen Menschenaugen und der plötzliche Versuch eines Lächelns, der die Verbindung der Welt mit dem kleinen Geschöpfe anzeigte, das alles sah die alte Frau mit ahnungsvoller Empfindung an. Sie fragte sich manchmal, ob die junge Mutter nicht noch zu sehr mit dem eigenen Werden beschäftigt sei, um den Kindern die gütige und andächtige Selbstvergessenheit entgegenzubringen, in der sie wohlig aufwachsen konnten.

Der Wunderdoktor Micheli Schüppach in seiner Apotheke in Langnau.
Stich von Bartholmi Hübner, Basel (1775) nach einer Originalzeichnung von G. Locher aus dem Jahre 1774.

Micheli Schüppach, geb. 1707 in Biglen, praktizierte in Langnau als sog. „Wassergschauer." Sein Ruf als Wunderdoktor drang weit über die Grenzen des Schweizerlandes hinaus und aus aller Herren Länder schickten Kranke nach ihm und erbaten seinen Rat, darunter sogar Fürstlichkeiten und andere hohe Herrschaften. Als 1777 Kaiser Josef II von Oestreich nach Bern kam, wollte er auch nach Langnau fahren. Als er aber erfuhr, daß schon 15 Kutschen zum gleichen Zwecke unterwegs seien, ließ er umkehren und gab den Besuch auf. Der Text unter dem Stich (oben nicht reproduziert) beteuert, daß die Apotheke treu nach der Natur gezeichnet worden sei.

Trudchen kehrte von der Reise in fröhlicher, belebter Stimmung zurück. Sie waren dem Künstler selber auf der Pilgerfahrt zu seinem Werk begegnet, und er schien die junge Frau mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht zu haben. Dr. Groß erwähnte das nicht ohne Stolz, und Trudchen hörte zu mit einem dunklen Glanz in den verschleierten Augen.

Schon am folgenden Tage verreiste Frau Stünz. Der Abschied von der Tochter wurde ihr nun doch sehr schwer, und als sie einen letzten Blick auf die Kleinen warf, jammerten sie plötzlich die zwei hilflosen Wesen in ihrem traumhaften Zustand, die sie hier zurücklassen sollte, und sie mußte sich Gewalt antun, um sich von ihnen zu trennen.

Die Einsamkeit in Wohnlichen ertrug sie diesmal leichter, da ihr Trudchen auf den Frühling ihren Besuch mit den Kindern versprochen hatte. So gab es für die alte Dame wieder etwas zu sorgen und vorzubereiten, das sie in Zusammenhang mit der Tochter und den Kleinen brachte. Sie richtete nach und nach mit wenig Mitteln und viel eigener Arbeit in Trudchens Mädchenzimmer eine richtige Kinderstube ein. Sie verfertigte selber neue Vorhänge und Bezüge, sie nahm Pinsel und Maltopf und strich weiß an, was Farbe vertrug, und sie verbrachte auf diese Weise manche Woche in gemächlichem Zurüsten. Allerdings erwartete sie diesmal das Wiedersehen mit einer leisen innerlichen Beunruhigung. Es war etwas Unausgesprochenes, nicht zu Ende Erlebtes zwischen der Tochter und ihr zurückgeblieben, und es drängte sie, in ihrer Stellung zu Trudchen ganz aufrichtig und im Reinen zu sein. Die kurzen, rasch geschriebenen Briefe der Tochter erweckten in ihr den Eindruck, als ob sich Trudchens innerstes Wesen vor ihr zu verschleiern anfinge und eine Ahnung beschlich sie, als könnte die zärtliche Wachsamkeit, die sie für ihrer beider Verhältnis zueinander hegte, sogar als lästig empfunden werden. Und sie sah mit sorgender und freudiger Ungeduld zugleich dem Wiedersehen entgegen. (Fortsetzung folgt.)

Das Heimatschutztheater.

Die Heimatschutzidee ist aus der Not unserer Zeit heraus geboren. Der wachsende Verkehr, die Ueberfremdung, die drohende Kriegszeit mit ihrer Hast im Erwerbsleben bedingten ein Verwischen und ein Verflachen unseres künstlerischen und geistigen Lebens, gegen das sich die Heimatfreunde zur Wehre setzen mußten. Die Vorkämpfer des Heimatschutzgedankens sahen bald ein, daß es sich in dem Stadium, in dem dieser Kulturprozeß angelangt ist, nicht darum handeln kann, die treibenden Ursachen zu bekämpfen, sondern nur darum, gegen die Einflüsse dieser Kulturfaktoren, soweit sie verflachend und sittenzerstörend wirken, einen Damm aufzuwerfen. Gegen geschmackloses